

## 2 Ein theoretischer Rahmen für die Erforschung von Moscheen

---

In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit der Frage, was eine Moschee ist, wie und als was sie als soziale Wirklichkeit »Moschee« konstruiert wird. Die Frage »wie« eine Moschee konstruiert wird, beinhaltet Einflussfaktoren wie gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen sowie die Erwartungen der Zielgruppe der Moscheen. Ich gehe davon aus, dass diese Erwartungen von den Moscheen aufgegriffen und verhandelt werden. Als zentrale Aktivitäten untersuche ich das Gebet, Bildungsangebote sowie öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen und frage, wie sich die unterschiedlichen Erwartungen dort widerspiegeln.

Die Frage, der diese Arbeit nachgehen möchte, ist deshalb kurz gefasst: *Wie konstituiert das Handeln in Moscheen die Moscheen als soziale Wirklichkeit und welche geteilten Sinnstrukturen liegen diesem Handeln zugrunde, respektive welche Faktoren beeinflussen das Handeln?*

Für die Bearbeitung dieser Forschungsfrage bedarf es eines theoretischen Rahmens, der das Handeln in Moscheen unter Berücksichtigung der verschiedenen Rahmenbedingungen erfasst, ohne den Fokus ausschließlich auf Fragen der gesellschaftlichen Integration oder Inkorporation zu legen. Ich schlage einen organisationssoziologischen, genauer neo-institutionalistischen Zugang vor und verbinde ihn auf der erkenntnistheoretischen Seite mit einem wissenssoziologischen Ansatz, der einen qualitativ-methodischen Zugang eröffnet und einen detaillierten Blick auf die Prozesse und Entwicklungen in den Moscheen ermöglicht. Diese theoretischen Grundlagen führe ich im Folgenden aus, wobei ich zunächst erörtere wie ich die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit »Moschee« verstehen möchte. Daran anschließend gehe ich darauf ein, wie mit den Konzepten des Neo-Institutionalismus die Wechselverhältnisse zwischen Handeln und Einflussfaktoren analytisch erfasst werden können. Dieser Ansatz fokussiert die Mesoebene von Organisationen, um die es auch hier im Falle von Moscheen gehen soll.

## 2.1 Ethnomethodologie und Wissenssoziologie: Zur menschlichen Produktion sozialer Wirklichkeit

Im folgenden Abschnitt soll es zunächst darum gehen, die Grundlage dafür zu legen, als was ich Moscheen methodologisch sehe und wie ich mir eine Erforschung dieses Phänomens vorstelle. Die Grundlage hierfür stellen Theorien zur menschlichen Produktion sozialer Tatsachen dar. Berger & Luckmann gelten mit ihrem Werk »Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit«, welches erstmals 1980 erschien, als die Begründer des Sozialkonstruktivismus (Berger & Luckmann 2013). In ihrer Tradition arbeiten Forschende an Fragen der Erzeugung gesellschaftlicher Phänomene, Institutionalisierungsprozessen und der Weitergabe von Traditionen an neue Generationen.

Ich möchte jedoch geschichtlich noch ein wenig weiter zurückgehen und mich erstens der Ethnomethodologie Garfinkels (Garfinkel 1967) und zweitens der Wissenssoziologie Mannheims (Mannheim 1980) widmen, welche sich beide für die latenten Sinnstrukturen in alltäglichem Handeln interessieren und in der sozialkonstruktivistischen Tradition zu verorten sind (vgl. Bohnsack 1997; Keller 2011). Später komme ich dann noch einmal auf Berger & Luckmann zurück.

### Ethnomethodologie

Garfinkel, der Vater der Ethnomethodologie, beschäftigt sich mit der Wechselwirkung zwischen praktischem, alltäglichem Handeln und Wahrnehmung. Entsprechend fasst er gleich zu Beginn seines Buches »Studies in Ethnomethodology« die Ausrichtung seines Forschungsprogramms zusammen:

The following studies seek to treat practical activities, practical circumstances, and practical sociological reasoning as topics of empirical study, and by paying to the most commonplace activities of daily life the attention usually accorded extraordinary events, seek to learn about them as phenomena in their own right. Their central recommendation is that the activities whereby members produce and manage settings of organized everyday affairs are identical with members' procedures for making those settings 'accountable'. (Garfinkel 1967:

1)

Damit wird soziale Wirklichkeit als etwas verstanden, das erst durch Handeln und Wahrnehmung produziert und wahrnehmbar gemacht wird. Die Ethnomethodologie fragt deshalb, wie Menschen ihre soziale Welt selbst wahrnehmen und sinnhaft aufbauen und will offenlegen, wie Menschen bestimmte Verfahren anwenden, um die Strukturen, die sie selbst fortlaufend schaffen, wahrnehmbar zu machen. Dabei spielen Interaktionen eine entscheidende Rolle, denn nur über sie erhalten gesellschaftliche Tatbestände ihren Wirklichkeitscharakter, »erst in der sozialen Interaktion stellt sich die Objektivität von als ›objektiv‹ wahrgenom-

menen Ereignissen, die Faktizität von als ›faktisch‹ geltenden Sachverhalten her« (Bergmann 2012: 122). Soziale Tatsachen werden also in Handlungen hervorgebracht und in Interaktionen objektiviert<sup>1</sup>. Diese durch soziale Interaktion<sup>2</sup> hergestellte Wirklichkeit muss immer wieder reproduziert werden, um sie dauerhaft aufrechtzuerhalten. Sie ist damit nie abgeschlossen.

Das Beispiel, an welchem Garfinkel den Ablauf dieses Prozesses abarbeitet, ist der Fall der Transfrau »Agnes«. Er zeigt, dass Geschlecht keineswegs eine naturgegebene Tatsache ist, sondern durch Handeln erst wahrnehmbar gemacht werden muss (Garfinkel 1967: 118ff.). Agnes, als Junge geboren, unterzog sich mit 19 Jahren einer Geschlechtsumwandlung. Agnes versuchte mittels verschiedener Strategien, sich als »Frau« wahrnehmbar zu machen (ebd.: 165). Garfinkel kam durch diesen Fall zu der Erkenntnis, dass Frau-Sein bedeutet, auch von anderen als »Frau« wahrgenommen und behandelt zu werden. Dadurch wird deutlich, dass aus der scheinbar selbstverständlichen Tatsache der Geschlechtszugehörigkeit »eine sich fortwährend vollziehende, eine fortwährend präsentative, interaktive perzeptive Leistung« (Bergmann 2012: 124f.) wird. Garfinkel resümiert seine Studie:

Agnes' methodological practices are our authority for the finding, and recommended study policy, that normally sexed persons are cultural events in societies whose character as visible orders of practical activities consist of members' recognition and production practices. We learned from Agnes, who treated sexed persons as cultural events that members make happen, that members' practices alone produce the observable-tellable normal sexuality of persons, and do so only, entirely, exclusively in actual, singular, particular occasions through actual witnessed displays of common talk and conduct. (Garfinkel 1967: 181)

Soziale Tatsachen werden demnach in Interaktionen reproduziert, denen ein »Erkennen« vorausgeht. Das Erkennen erfolgt jedoch nur, wenn einer Erwartung entsprochen wird, in diesem Fall die Vorstellung, wie eine Frau sich zu kleiden und zu verhalten hat, um als Frau erkennbar zu sein. Um daher als »Frau« überhaupt wahrgenommen werden zu können, muss eine gesellschaftliche Vorstellung darüber bestehen, was eine Frau ist, und eine Frau muss sich entsprechend dieser Erwartungen verhalten. Das heißt, es muss eine bestimmte Erwartung von Seiten

1 Dies hat Folgen für die qualitative Sozialforschung, denn folgt man Garfinkel, so muss man davon ausgehen, dass auch in Interviewsituationen und damit Interaktionen zwischen Forscherin und Beforschten soziale Wirklichkeit erst hergestellt wird (siehe Kap. 4.1).

2 Goffman hat sich ausführlich der sozialen Interaktion gewidmet und ihm zufolge kann eine soziale Interaktion »als der wechselseitige Einfluß von Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit definiert werden« (Goffman 1969: 18).

Agnes bezüglich der gesellschaftlichen Erwartungen bestehen, um wiederum mit Strategien reagieren zu können (Erwartungserwartung). Durch die Reaktion auf Erwartungen werden die Erwartungen reproduziert: Die gesellschaftliche Vorstellung von Frauen wird reproduziert, indem sich Frauen »wie Frauen« verhalten. Diese Reproduktion erfolgt in der sozialen Interaktion durch Sprache (*talk*) und Handeln (*conduct*). Die Wirklichkeit ist in diesem Verständnis eine »Vollzugswirklichkeit« (Bergmann 1994: 6f.), in der sich Interagierende in sozialen Interaktionen nicht einfach an einer vorgegebenen sozialen Ordnung orientieren, sondern eben diese soziale Ordnung als geordnete Struktur erzeugen. Diese erzeugte Ordnung wirkt dann wiederum reflexiv auf die Situation. An den hier ablaufenden Prozessen ist die Ethnomethodologie interessiert, nämlich »den im Handeln selbst sich dokumentierenden Prozess des Verstehens-und-sich-verständlich-Machens zu beobachten und im Hinblick auf seine Strukturprinzipien zu beschreiben« (Bergmann 2012: 125).

Diese analytische Brille lässt sich denn auch auf andere alltagsweltliche Phänomene übertragen und zeigt, dass soziale Wirklichkeit, auch wenn dies nicht bewusst so wahrgenommen wird, immer wieder neu produziert wird. Wenn die Mitglieder einer bestimmten Gruppe diese Phänomene Wirklichkeit werden lassen, so muss ein gewisser Konsens darüber bestehen, was dieses Phänomen ausmacht. Dieser Konsens ist jedoch den Beteiligten oft nicht bewusst und kann nur in von der Norm abweichenden Fällen wie bei Agnes oder in Garfinkels »Krisenexperimenten« (Garfinkel 1967: 35ff.) bewusst gemacht werden. Garfinkel ließ seine Studierenden in Experimenten testen, inwiefern die Abweichung von einem bestimmten gesellschaftlichen Konsens Irritationen hervorruft. Dabei ging es um ganz alltagsweltliche Situationen. Z.B. sollten sich die Studierenden ohne Ankündigung während eines ganz normalen Gesprächs so nah an den Gesprächspartner oder die -partnerin annähern, dass sich die Nasen beinahe berührten. Dies führte beim Gegenüber zu Irritationen und Garfinkel wollte dadurch deutlich werden lassen, wie unbewusst bestimmte Verhaltensweisen für die Beteiligten sind – hier der Abstand zweier sprechender Personen. Trifft man also auf Personen, mit denen es eine Übereinstimmung in den Verhaltensweisen gibt, dann stiftet dies Sicherheit und Vertrauen, bei Nicht-Übereinstimmung tritt jedoch Verwirrung auf (Garfinkel 1973: 280ff.).

Als methodisches Programm verweist Garfinkel auf das erkenntnistheoretische Programm der Wissenssoziologie Mannheims. Garfinkel beschreibt dessen dokumentarische Methode als geeignet, um die unbewussten Sinn- und Erwartungsstrukturen aufzudecken (Garfinkel 1976: 199f.)<sup>3</sup>.

3 Mannheim hat allerdings selbst kein methodisches Vorgehen entwickelt, diese Strukturen empirisch zu erforschen. Methodiker wie Bohnsack oder Kruse bauen jedoch auf seine Konzepte auf (siehe Kap. 4).

## Wissenssoziologie

Mannheims Werke zur Wissenssoziologie haben innerhalb der qualitativen Sozialforschung große Bedeutung gewonnen; insbesondere bei Bohnsack, der seine »dokumentarische Methode« auf Mannheim aufgebaut und den Ansatz für die Methode der Gruppendiskussion fruchtbar gemacht hat (vgl. Bohnsack 1997; Bohnsack et al. 2006; 2007; Bohnsack 2010)<sup>4</sup>.

Auch Mannheim ist an den alltäglichen Phänomenen zugrundeliegenden kollektiven Sinnstrukturen interessiert. Seine Perspektive ist deshalb interessant, da bei der Erforschung von Phänomenen auf der Mesoebene eben gerade kollektive vor individuellen Vorstellungen in den Vordergrund rücken.

Mannheim entwickelte seine Wissenssoziologie Anfang des 20. Jahrhunderts als Gegenmodell zur naturwissenschaftlichen Forschungslogik. Sie schließt an die spätere praxeologische Positionierung Bourdieus an und nimmt eine Position zwischen einer subjektivistischen Herangehensweise wie beispielsweise bei Schütz (1974) oder Oevermann (2001) und einem objektivistischen Zugang, der den quantitativen Methoden zugesprochen wird, ein (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 274). Als objektivistisch können solche Zugänge verstanden werden, die sich auf das »Was« der sozialen Welt beziehen, subjektivistische Zugänge sind an Motiven, Intentionen, Einstellungen, an dem im Subjekt verorteten »Wozu und Warum« interessiert (vgl. ebd.: 275). Mannheim setzt jedoch dazwischen an, nämlich »zwischen der im Erleben verankerten Herstellung von Wirklichkeit, dem handlungspraktischen Wissen einerseits, und kommunikativ generalisiertem Wissen, das uns in der Regel in begrifflich explizierter Form zu Verfügung steht, andererseits« (ebd.: 275). Ihm geht es um die Frage, »wie« Phänomene oder kulturelle Tatsachen hergestellt werden, nicht »was« sie sind (vgl. Bohnsack 2003: 556). Sein und auch Garfinkels Interesse gilt dem Prozess, in dem soziale Wirklichkeit in der Praxis angeeignet wird, und der diese Praxis seinerseits hervorbringt. Die dokumentarische Methode verlagert damit »Ursprung und Wirkung sozialer Struktur in das Handeln selbst. Das Wissen, das in Handlungs- und Wahrnehmungspraxen eingelassen ist, wird in dieser Perspektive als strukturbildend betrachtet« (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 275). Dieses Wissen können bzw. müssen die Untersuchten nicht begrifflich explizieren, da es ein geteiltes, also »konjunktives« Wissen ist. Es spiegelt sich im Handeln bzw. in der Praxis wider. Der »Dokument-sinn« (Mannheim 1980) einer Handlung, einer »Erscheinung«, wie Mannheim es

4 Jedoch sind Gruppendiskussionen nicht das einzige Erhebungsverfahren, welches kollektive Orientierungen offenlegen kann. Gerade wenn es um Handlungspraxen geht, sind narrativ orientierte Interviews geeigneter, da einer milieufremden Interviewerin eher alltägliches Handeln expliziert wird als innerhalb einer Gruppe, wo das Handeln allgemein bekannt und akzeptiert ist (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2009: 272f.). Auf diese und andere methodische Fragen wird im Kapitel 4 näher eingegangen.

nennt, verweist in diesem Sinne auf das konjunktive Wissen. Zeichen, Wörter, Begriffe deuten in dem Sinne auf etwas hin, was sie selbst nicht sind, sie sind ein »Dokument für« etwas, was dahinter steht. Dieses konjunktive, kollektiv geteilte Wissen konstituiert bei Mannheim den »konjunktiven Erfahrungsraum«. Im Bezug auf Mannheim benutzt Garfinkel deshalb den Begriff »dokumentarische Methode«, da der konjunktive Erfahrungsraum aufgezeigt werden soll, auf den Phänomene hindeuten.

Dieses Interesse an Prozessen und Handlungen ist es, das für die vorliegende Arbeit von Interesse ist. Zwar bin ich an dem Objektsinn von Moscheen interessiert – ich frage ja, *was* eine Moschee ist. Allerdings sind die Ansätze von Mannheim und Garfinkel grundlegend für eine kontextuelle und prozessorientierte Betrachtung eines Phänomens.

Neben dieser praxis- und prozessorientierten Perspektive lässt sich mit Mannheim ein weiteres methodologisches Problem lösen, nämlich die Frage, wie ein Phänomen auf der Mesoebene untersucht werden kann, ohne mit ihm jedoch sprechen zu können. Wie bereits dargelegt, gehen Mannheim und Garfinkel davon aus, dass die Sinnenebene auf der sozialen, kollektiven Ebene zu verorten ist. Wie aber kann aus Individualmeinungen und -aussagen ein Bild einer Organisation, Gemeinschaft oder Gruppe rekonstruiert werden? Das zentrale Stichwort ist erneut der »konjunktive Erfahrungsraum« (Mannheim 1980: 105). Mannheim überwindet mit ihm die Subjekt-Objekt-Dichotomisierung, da in seiner Konzeption des Sozialen »das Teil (Subjekt) aus dem Ganzen (Kollektiv/Gesellschaft) heraus verständlich gemacht werden« (Kruse 2014: 38) muss. Mannheim macht dies deutlich am Beispiel des »Stils« im Zusammenhang mit Kunstwerken:

Unter dem Aspekt des »Stiles« einen Formzusammenhang und einen dazugehörigen Erlebniszusammenhang zu erfassen bedeutet soviel, wie die betreffenden Momente des Werkes und die dazugehörigen Erlebniszusammenhänge nicht dem schöpferischen Individuum, sondern dem dazugehörigen Gruppenerlebnis zuzurechnen. »Stil« ist eben ein Phänomen, das darauf hinweist, daß gewisse Sinnschichten im Kunstwerk fortsetzbar sind. Nur weil die dazugehörigen Erlebniszusammenhänge gemeinsam sind, ist es möglich, daß in dieser Richtung ein Wachsen, ein Lernen, ein Weiterentwickeln in verschiedenen Individuen zustande kommt. (Mannheim 1980: 97f.)

Die Erlebniszusammenhänge sind somit nicht einem Individuum, sondern einem »gemeinschaftlichen Erlebnisstrom« (ebd.: 142) zuzuordnen. Die Interpretation eines Phänomens ist damit dem Kontext immer immanent und kann nur unter Berücksichtigung des Erlebniszusammenhangs erfolgen. Mannheim versteht unter »dem Sozialen« aber mehr als die Ansammlung von mehreren Personen:

(...) denn 1. es bedeutet die bloße Existenz, auch die räumliche und zeitliche Koexistenz von Individuen, nicht unbedingt stets Sozietät, und 2. es nimmt nicht jedes Beisammensein derselben Mehrzahl von Personen dieselbe Form von Sozietät an. Das Soziale ist also ein Novum gegenüber dem Substrat und ist nicht aus den einzeln vorhandenen Qualitäten und Quantitäten der Individuen ohne Sprung ableitbar. (Ebd.: 113)

Mit dem Begriff des »konjunktiven Erfahrungsraums« erfasst Mannheim daher eine von der konkreten Gruppe gelöste Kollektivität, nämlich eine, die Handlungspraxen und damit Wissens- und Bedeutungsstrukturen teilt, welche eben in einem bestimmten Erfahrungsraum gegeben sind (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahar 2009: 282). Auf diese Art und Weise kann vom Subjekt ausgehend das Kollektive, der Erlebniszusammenhang einer Gruppe rekonstruiert werden. Die, wie Mannheim es auch nennt, »Kollektivvorstellungen« sind der »Niederschlag der perspektivischen, jedoch stereotypisierten, d.h. auf einen bestimmten Erfahrungsraum bezogenen konjunktiven Erfahrung« (Mannheim 1980: 231). Kollektivvorstellungen über einen Sinnzusammenhang ergeben sich aus den Ausschnitten, die die Individuen liefern, gehen jedoch darüber hinaus. Denn es gibt bei Mannheim

Kollektivvorstellungen, die ihrem Wesen nach nicht durch ein Individuum realisiert werden können. Ein jeder Kult, eine jede Zeremonie, ein jeder Dialog ist ein Sinnzusammenhang, eine Totalität in der der einzelne seine Funktion und Rolle hat, das Ganze aber etwas ist, das in seiner Aktualisierbarkeit auf eine Mehrzahl der Individuen angewiesen ist und in diesem Sinne über die Einzelspsyche hinausragt. (Ebd.: 232)

Eine Kollektivvorstellung braucht also Individuen, die sie reproduzieren, wie wir schon bei Garfinkel erfahren haben. Andersherum aber kann kein Individuum die Kollektivvorstellungen in seiner Gänze erfassen, sondern nur in Ausschnitten (ebd.: 232). In diesem gemeinsamen Erfahrungsraum werden gemeinsame Erfahrungs- und Wissensstrukturen geteilt, welche wiederum mit einer gemeinsamen Sprache einhergehen. Die Begriffe haben eine spezielle konjunktive Bedeutung, denn in ihnen wird der kollektive Erfahrungszusammenhang gespeichert sowie die geteilte Bedeutung der Begriffe in Kollektivvorstellungen verfestigt. Durch diese Kollektivität wird Handeln im Alltag erst möglich und für die Forschende werden über Sprache damit Handlungsvollzüge beschreibbar gemacht. Damit ist das Problem gelöst, wie Phänomene auf der Mesoebene durch Interviews mit Individuen rekonstruiert werden können.

## Institutionen

An den Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums ist das Konzept der »Institution« unmittelbar anschlussfähig, welches auf gefestigte kollektive Vorstellungen

verweist. Die Wissenssoziologen Berger & Luckmann stellen sich die »gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« so vor, dass Gesellschaft eine objektive Faktizität besitzt und diese Wirklichkeit durch Tätigkeiten konstruiert wird, die subjektiv gemeinten Sinn zum Ausdruck bringen (Berger & Luckmann 2013: 20). Hier wird der Anschluss an Mannheim und Garfinkel deutlich – sie alle verstehen Wirklichkeit als durch Sprache und Handeln konstruiert.

Diese Wirklichkeit ist eine intersubjektive Welt, da sie mit anderen geteilt wird, und in Interaktionen findet durch Sprache und Handeln eine ständige reziproke Typisierung statt. Der andere nimmt mich als typisch wahr und ich werde wiederum als typisch wahrgenommen (ebd.: 36). Daneben ist die Wirklichkeit der Alltagswelt voll von Objektivationen und wird nur durch diese erst wirklich. Objektivationen werden als menschliche Tätigkeiten verstanden »welche sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt ›begreiflich‹ sind« (ebd.: 36f.). Hierzu gehören auch sprachliche Objektivationen. Sprache stellt semantische Felder her oder »Sinnzonen«, welche zum Beispiel im Beruf die tägliche Arbeit sinnhaft ordnet (ebd.: 43).

Nun kommen Institutionalisierungen ins Spiel; sie entstehen für Berger & Luckmann aus Habitualisierungen:

Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution. (Ebd.: 58)

Wenn diese Typisierungen zum Allgemeingut werden und damit für alle Mitglieder einer gesellschaftlichen Gruppe »erreichbar« sind, dann sind sie institutionalisiert (ebd.: 58). Institutionalisierung geht immer mit sozialer Kontrolle einher, welche Priorität hat vor Zwangsmaßnahmen. Ein weiterer Effekt von Institutionen ist die Routinegewissheit: Man weiß, wie man sich zu verhalten hat und kann die Handlungen der anderen voraussehen. Zwei weitere Eigenschaften von Institutionen sind Historizität und Objektivität, d.h. sie sind historisch gewachsen und können als soziale Gebilde an eine neue Generation weitergegeben werden (vgl. ebd.: 62f.).

Besonders gut werden diese Institutionen von Rollen reproduziert: So repräsentiert die Rolle des Imams beispielsweise einen ganzen Verhaltenskomplex. Darüber hinaus werden Institutionen von Objekten und sprachlichen Objektivationen repräsentiert (vgl. ebd.: 80). Nimmt man z.B. die Objektivation »Kirche« und meint damit das Gebäude, so sind auch hiermit Verhaltensweisen verbunden, z.B. dass man sich ruhig verhält oder an den Ritualen teilnimmt. Hier wird bereits deutlich, dass »Kirche« ganz Unterschiedliches bedeuten kann. Zum einen kann damit die Organisation gemeint sein mit ihren Hierarchien und Ämtern, die globale Gemeinschaft der Gläubigen, die lokale Orts-Kirche und Gemeinde oder das Gebäude. Dann kann auch die lokale Kirche je nach Kontext (Messe, stilles



Gebet, Jugendgottesdienst) ganz Unterschiedliches bedeuten oder auch positive oder negative Assoziationen hervorrufen<sup>5</sup>. Institutionen lassen sich deshalb auch als Erwartungen umschreiben, die implizit und ein Desiderat eines kollektiv geteilten Erfahrungsraums und Wissensbestandes sind. Diese Erwartungen werden durch Sprache und Handeln reproduziert und sind in dieser Form für die Forschende beobachtbar. Handeln verstehe ich im Sinne Webers als »menschliches Verhalten (...), wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verstehen.« Handeln ist immer sinnhaft, wenn auch der Sinn ein subjektiver ist. In Folge der vorangegangenen Ausführungen hat dieses Handeln auch immer einen kollektiven Sinn und ihm ist eine konstruktive Leistung zu eigen.

Zusammenfassend lassen sich diese theoretischen Ausführungen wie folgt auf Moscheen beziehen:

1. Das was wir als Moschee wahrnehmen, wird durch Handeln und Sprache (Interaktionen) produziert und reproduziert, welche auf einem kollektiven Erfahrungsraum basieren. Menschen gehen in Moscheen und verhalten sich entsprechend und der Situation angemessen. Sie ziehen ihre Schuhe aus, vollziehen Rituale, Lernen über ihre Religion und treffen sich mit anderen Gläubigen. Das heißt, Moscheen werden vom Handeln der Menschen produziert und reproduziert, die in ihr ein und aus gehen, von den Repräsentantinnen und Repräsentanten, den Mitgliedern und von den Nutzerinnen und Nutzern der Angebote.
2. Durch Beobachtung und Interviews kann erschlossen werden, was eine Moschee für die Mitglieder und Konsumenten der Angebote bedeutet, indem der gemeinsame Erfahrungsraum rekonstruiert wird.
3. Wenn sich Menschen nicht entsprechend der Erwartungen verhalten, entstehen Irritationen, die entsprechend der Krisenexperimente Garfinkels zu Explikation impliziter Erwartungen und geteilter Sinnstrukturen führen. Denkbar sind dabei Situationen, in denen Gläubige mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen, also unterschiedlichen Erfahrungsräumen, aufeinandertreffen.
4. Die Vorstellung von einer Moschee wird als Institution tradiert und dabei verändert. Dies rückt Fragen nach dem Wandel von Moscheen in den Blick, besonders vor dem Hintergrund des Generationenwechsels. Der Wandel der Institution Moschee drückt sich in den sich ändernden (sprachlichen) Objektivationen, Rollen und den damit verbundenen Tätigkeiten aus. Diese sind für die Forscherin beobachtbar.

---

5 Mit der sogenannten »Indexikalität von Sprache« setzt sich Garfinkel auseinander. Hierauf wird im Methodikteil dieser Arbeit genauer eingegangen.